

nisses aus dem biblischen Zusammenhang und dem Kontext der je verschiedenen Intention der Schriftsteller. Dadurch werde zwangsläufig der Verkündigungsaspekt des einzelnen Abschnittes verfehlt. Sodann sei die Historisierung zu vermeiden. Damit ist ein Predigtstil gemeint, der sich am Detail festklammert, konkretisiert und sich der novellenhaften Darstellung bedient. Des weiteren ist die Wunderpredigt durch Psychologisierung gefährdet, obwohl diese Art bei einem Teil der Hörer wegen des damit verbundenen Gefühlsgehaltes beliebt ist. Unzulässig ist die Ignorierung der Wunderberichte in der Verkündigung, da die Schilderungen als redende Ereignisse unveräußerlich zur biblischen Botschaft gehören. Mit großem Vorbehalt muß wegen der subjektiven Einfärbung auch die Allegorisierung der biblischen Berichte bedacht werden, obwohl die Ansätze dazu schon im Neuen Testament selbst vorhanden sind. Gleiches gilt für die Liturgisierung. Dreher sprach sodann über die positive homiletische Aufgabe. Der biblische Bericht muß aktualisiert werden, d. h., er muß in der Gegenwart zur Sprache gebracht werden, weil in dieser Gegenwart die Antwort auf die Heilsbotschaft, der Glaube, gefordert ist. Für diese Aktualisierung sind drei Elemente zu beachten. Zunächst die Sache selbst, um die es geht, also die Heilsbotschaft; sodann die gegenwärtige Hörsituation, in die das Wort zu sprechen ist; schließlich die Methode der Aktualisierung, die Dreher in dem je schöpferischen Akt der Interpretation in die Gegenwart hinein sieht. Dieser Akt müsse aus einer künstlerischen Intuition hervorgehen, aus einem lebensmächtigen Tun, das keinem Prediger völlig abgehen dürfe. Ob sich aber der Referent durch den Rekurs auf das prophetische Charisma, auf die subjektiven Fähigkeiten des einzelnen Predigers und den Appell an dessen Glaubensgeist die Sache nicht doch zu leicht gemacht hat? Dadurch wird den homiletischen Überlegungen zur Hörsituation und den sich daraus ergebenden Konsequenzen vorschnell ausgewichen.

Es war ein bedauerlicher Ausfall für die gesamte Tagung, daß die gegenwärtige Hörsituation von den Referenten wohl gestreift, aber nie wirklich dargestellt wurde. Diesen Mangel konnte auch *P. Bormann* (Paderborn) in der Analyse von drei gedruckten Predigten zur Seesturmperikope nicht wettmachen. Was aber nützen die exegetischen, hermeneutischen, dogmatischen, fundamentaltheologischen und materialkerygmatischen Überlegungen, wenn sie nicht auf den Hörer, auf den Adressaten hin angestellt werden? Hier beginnt erst die homiletische Arbeit. Vermutlich wäre es den Tagungsteilnehmern nicht einmal schwergefallen, in kleineren Arbeitskreisen aus den persönlichen Erfahrungen eine vorläufige Analyse der Einstellung des heutigen Menschen zu den Wundern und zu den Wunderberichten zu erstellen. Hier hätte zwischen verschiedenen Hörergruppen, dem innengeleiteten und dem außengeleiteten Typ unterschieden werden können, man hätte differenzieren müssen zwischen dem möglichen Vorverständnis und dem Fehlverständnis, der begrifflichen Ungenauigkeit und dem Mißverständnis; vor allem aber hätten die Schwierigkeiten angesprochen werden müssen, in die der Mensch durch falsch interpretierte oder falsch verstandene Wunderberichte gestoßen wird.

Doch scheint es nicht statthaft, diese Kritik den Homiletikern ausschließlich anzulasten, sie richtet sich nicht einmal nur an die praktische Theologie, sondern an die Vertreter der wissenschaftlichen Theologie und die theologischen Fakultäten überhaupt. Allzu lange blieb der

praktische Aspekt der Theologie von der wissenschaftlichen Reflexion ausgeschlossen; allzu lange blieb die auch zur Theologie gehörige phänomenologische und empirische Methode verpönt; sie ist deshalb auch noch nicht erarbeitet. Daß die Teilnehmer der Arbeitstagung sich im kommenden Jahr mit einem pastoralsoziologischen Thema befassen wollen, mag zeigen, daß die Aufgabe gesehen wird und man in Salzburg trotz der unübersehbaren Mängel einen Schritt vorwärts gekommen ist. Die Referate der Tagung sollen im Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft (Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart) im Druck erscheinen.

## Unsichere Zukunft der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei

Die Einzelnachrichten über die Entwicklung des kirchlichen Lebens in der ČSSR nehmen in der deutschsprachigen Presse, insbesondere in den verschiedenen Publikationen der Kirchenpresse, nicht ab. Genauigkeit dieser Informationen und die Beurteilung der Vorgänge halten jedoch mit der Mannigfaltigkeit des publizistischen Angebots nicht immer Schritt. So stimmt die Nachricht vom Verbot des Werkes nachkonziliarer Erneuerung in dieser Form nicht mit der wirklichen Situation, in der sich dieser verheißungsvolle Anfang befindet, überein. Andere Informationen werden im Ausland oft aus ihrem Zusammenhang herausgelöst und erscheinen dann in einer falschen Perspektive.

### *Innere Umorientierung*

Wichtiger aber als Einzelnachrichten erscheint ein Phänomen, das seit dem 21. August 1968 voll sichtbar ist: der innere Abstand vom Kommunismus sowjetischer Prägung. Diese Entwicklung — von wenigen Anhängern und Nutznießern der *Novotný-Ära* abgesehen — hat das ganze Volk erfaßt. Von ihr sind Parteimitglieder ebenso betroffen wie die große Zahl der politisch nicht Engagierten, die sich in einem eigenen „Club“ zu formieren begonnen haben, dann aber bei der Besatzungsmacht selbstverständlich nicht auf Wohlwollen gestoßen sind. Diese innere Abkehr scheint in das tschechische und slowakische Volk weit tiefer eingedrungen zu sein, als dies angesichts der Machtverhältnisse im Lande, angesichts der wachsenden Unsicherheit und eines neu erwachten Mißtrauens gegen jeden Fremden in Erscheinung treten kann. Wohl niemand aus der breiten Masse des Volkes wünscht eine Rückkehr der alten Gesellschaftsordnung aus der Zeit vor 1948. Aber der Drang nach freier Bewegung auch ins westliche Ausland, der Hunger nach anderer Kost als den parteiamtlichen Phrasen ist unersättlich. Ebenso läßt sich das Verlangen nach ungehindertem Kontakt mit dem geistigen Geschehen außerhalb des kommunistischen Machtbereichs nicht unterdrücken. Es fällt auf, mit welcher Vehemenz die Abkehr auch von geistigen Bindungen an den ideologisch festgefahrenen Osten jetzt noch radikaler in Erscheinung tritt. Selbst im alltäglichen Umgang macht sich dies bemerkbar: Ein des Tschechischen unkundiger deutscher Besucher wird nicht selten in tschechischen Geschäften erst gefragt, ob er aus der DDR oder aus der Bundesrepublik stamme; je nach der Antwort fällt auch das Verhalten des tschechischen Gesprächspartners aus. Dieses Phänomen darf nicht nur aus dem



Geschehen des 21. August erklärt werden. Gewiß haben hier emotionale Kräfte zu obsiegen begonnen, die nicht so rasch aus der tschechoslowakischen Psyche gebannt sein werden. Der Haß gegen Rußland, aber auch gegen die anderen Interventionsmächte, insbesondere gegen den kommunistischen Teil Deutschlands, wird gewiß die lebende Generation überdauern. Die Sowjetrussen sind auf dem besten Weg, im nationalen Fühlen der Tschechen an die Stelle der einst so verhaßten Habsburger zu treten. Aber zugleich ist dieser geistige Richtungswechsel nur zu verstehen auf dem Hintergrund der Beheimatung des tschechischen wie auch des slowakischen Volkes im geistigen Mutterboden Mitteleuropas (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 482). Was als eine aus dem Protektorats-erlebnis erklärliche Aufwallung nationaler Hoffnung nach 1945 zu einer so enthusiastischen, kritiklosen und kurzsichtigen Verbrüderung mit den Sowjetrussen geführt hat, scheint heute gänzlich aus dem Bewußtsein des Volkes geschwunden. So evidente Tatsachen wie die wirtschaftliche Abhängigkeit des eigenen Landes von dem ökonomischen Wohlwollen Rußlands finden dagegen kaum Widerhall. Wo diese Realität einsichtig ist, wird sie nur mit kaum verborgenem Haß und Widerwillen hingenommen. Es wäre falsch, darin den Wunsch der Tschechen und Slowaken nach einer rein westlichen Gangart in der wirtschaftlichen und vor allem in der gesellschaftspolitischen Entwicklung ihres Landes zu sehen. Was sie herbeisehnen, ist ein anderes, ein eigenes Leben im Rahmen eines vermenschlichten sozialistischen Gesellschaftssystems, keineswegs ein wie immer gearteter totaler äußerer und innerer Anschluß an den „Westen“, wohl aber intensive Auseinandersetzung.

Dem Beobachter, der in besonderer Weise das Bild der kirchlichen Entwicklung der ČSSR einzufangen versucht, muß diese Orientierung im kulturellen Leben fast bedauerlich erscheinen, weil sich Tschechen und Slowaken auf kirchlichem Gebiet dadurch noch mehr einer Aufgabe entziehen, die sie im Interesse der Gesamtkirche eher intensivieren und vertiefen sollten: vermittelndes Glied zu sein für einen Weg im kirchlich-religiösen Leben zwischen Ost und West.

Eine auffallende Beobachtung konnte in den Tagen nach dem 21. August auf dem Prager Wenzelsplatz gemacht werden: Gerade aus den Reihen der in keiner Weise religiös sich gebärdenden Jugendlichen, die dazu noch während ihrer Schulzeit mit antikirchlichen Parolen überschüttet worden waren und die Gestalt des Landespatrons und Herzogs Wenzel nur als einen Vertreter prowestlichen, feudalen und antinationalen Denkens kennengelernt hatten, scharten sich jetzt viele um sein Standbild. Im Lande selbst hat gerade dies Aufsehen erregt. Es wurde und wird heute noch als Beweis dafür angesehen, daß auch in der tschechischen Jugend religiöses Empfinden trotz zwanzigjähriger Versuche einer achristlichen Erziehung nicht erstickt ist. Für Jungkommunisten, Chulikani (Gammler) und religiös Gleichgültige wurde diese Tradition ebenso zum Symbol wie für die gläubigen jungen Menschen. „Die Seele des Volkes ist durchgebrochen.“ So kommentierte ein Bischof dieses Ereignis. Ob dieses Urteil richtig ist? Man wird die kirchliche Wirkung solcher symbolhaften Bekenntnisse in ihrer patriotisch-religiösen Vermischung gewiß nicht überschätzen.

Aber der Klimawechsel, der sich als erste Frucht des „Prager Frühlings“ abzuzeichnen begonnen hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 210 ff.), ist nicht zu übersehen. Das anfängliche nüchtern-sachliche Verhältnis

der Kirche gegenüber hat sich nach den August-Ereignissen zu einem fast verhohlenen-freundschaftlichen Verhalten gewandelt. Dies wird vor allem im einfachen Volk und bei den staatlichen Behörden, hier wieder in besonders auffallender Weise in den Ministerien, festgestellt. Nur die Angst vor der russischen Besatzungsmacht und ihren insgeheim vermuteten Anhängern lähmt diese Einstellung. Zwei Tatsachen beleuchten diese Entwicklung: der sprunghaft gestiegene Zuzug zum Religionsunterricht und die Vorgänge um das Werk der nachkonziliaren Erneuerung (DKO).

### *Aktivierung des Religionsunterrichts*

Kurz vor Schulbeginn im September 1968 wurde eine Vereinbarung zwischen den Bischöfen und dem Unterrichtsministerium über eine freizügige Erteilung des Religionsunterrichts getroffen. Die Anmeldung erfolgte nicht mehr bei den Schulleitungen, sondern bei den Pfarrämtern. Wo keine kircheneigenen Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, sollen die Schulen die Erteilung des Religionsunterrichtes außerhalb der regulären Schulzeit im Schulgebäude selbst ermöglichen. Diese Stunden werden auch vom Staat honoriert, sobald sie bei Seelsorgsgeistlichen über eine bestimmte Stundenzahl hinausgehen. Schwierigkeiten bestehen nur dort, wo dieser schulische Religionsunterricht nicht von Geistlichen erteilt werden kann, da sich der Staat das Recht auf Erteilung der Lehrgenehmigung vorbehalten hat. In der Praxis wird es auch nicht leicht sein, nach dem regulären Unterricht noch die nötige Zeit für die Stunden der Katechese innerhalb des für Schulen üblichen zeitlichen Rahmens zu finden, da mit Schulbeginn 1968 an allen Schulen der ČSSR die Fünftageswoche eingeführt wurde.

Eine genaue Übersicht über den tatsächlichen Stand des Religionsunterrichts gibt es noch nicht. Insbesondere fehlt eine Zusammenstellung über die Anzahl der angemeldeten Kinder. Meist werden die Ergebnisse der einen oder anderen Stadt genannt. Daraus kann man sich jedoch kein allgemeines Urteil bilden. In Preßburg wurden gegen 5000 Kinder angemeldet, in Prag stieg die Zahl im Vergleich zum Vorjahr um etwas mehr als 100%. In Leitmeritz, wo nach vielen Jahren wiederum das erste Mal Religionsunterricht erteilt wird, nehmen 70 bis 80 Kinder daran teil; in der kleinen Industriestadt Lobositz sind es etwa 130 und aus den beiden benachbarten Pfarreien Theresienstadt und Bauschowitz zusammen 170 Kinder. Ein vergleichbarer Zuzug wurde aus manchen Pfarreien im Grenzgebiet gemeldet. Dort war nach der Vertreibung der Deutschen das kirchliche Leben fast völlig erloschen. An den Sonntagen fanden sich bisweilen nur sechs bis acht Teilnehmer zum Gottesdienst ein. Jetzt nehmen auch wieder Kinder am Gottesdienst teil — ein durch Jahre unbekanntes Bild. Aber auch hier ist die Entwicklung nicht in allen Gemeinden gleich. So haben die Eltern in Haida in Nordböhmen die Hälfte aller schulpflichtigen Kinder zum Religionsunterricht angemeldet. In Blottendorf nehmen 98% der katholischen Schulkinder am Religionsunterricht teil.

### *Veraltete Katechese*

Der Mangel an ausgebildeten Katecheten und Katechetinnen zeigt sich aber von Tag zu Tag mehr. Wohl werden bereits in Prag und in einigen wenigen anderen Städten über das Wochenende Einführungskurse gegeben.



Diese können jedoch in keiner Weise genügen. Gerade in dem Land, das einst bahnbrechend auf dem Gebiet der Erziehung und Jugendbildung war und in dem früher auch die Schulkatechese intensiv gepflegt wurde, befindet sich heute die Katechetik und damit auch die Katechese auf einem sehr niedrigen Niveau. Weder die in den letzten 20 Jahren ordinierten Priester noch die in der Katechese eingesetzten Laien haben eine ausreichende katechetische Ausbildung erhalten. Was aus den vergangenen Jahren sich lebendig erhalten hat, geht über die Zeit der Münchener Methode nicht hinaus. Diese hatte seinerzeit in den Gebieten der heutigen ČSSR viele Anhänger und Nachahmer: Die beiden österreichischen Brüder-Katecheten Pichler haben mit ihrem Religionsbüchlein die tschechische und slowakische Katechese stark beeinflusst, aber darüber und über den alten österreichischen Katechismus ist man kaum hinausgegangen. Hinzu kommt, daß auch die theologische Wissenschaft an den beiden Theologischen Fakultäten in Leitmeritz und Preßburg zu lange von der Weiterentwicklung, wie sie sich in der Weltkirche in den letzten Jahren angebahnt hat, isoliert blieb. Mit einer veralteten Theologie und ohne eine moderne Didaktik läßt sich jedoch eine zeitgemäße Katechese nicht begründen. So entspricht auch der soeben herausgegebene tschechische Katechismus nicht den heutigen Erfordernissen unserer Katechetik. In seiner formalen Struktur bleibt er trotz einiger inhaltlicher Anpassungen an das Zweite Vatikanum einer katechetischen Theorie und Praxis verhaftet, die anderswo bereits als überwunden gelten. Doch muß ihm zugute gehalten werden, daß er die einzige Möglichkeit bot, der augenblicklich so großen Not in etwa abzuhelfen.

Die Schwierigkeiten häufen sich, wo die Zahl der Kinder sehr groß ist. Es ist ohnedies schon schwierig, Gruppen von Kindern aus verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen zu unterrichten. Hier ist es fast unmöglich, Forderungen der heutigen Katechetik gerecht zu werden. Durch alle diese Umstände sinkt das Niveau der Katechese. So besteht zugleich die Gefahr, daß die erste Bereitschaft der Kinder und Jugendlichen erstickt wird von der Unmöglichkeit, diese formlos zusammengeführten Gruppen richtig anzusprechen. Nicht wenig hängt von der Einstellung der Lehrerschaft ab. Wird sie weiterhin der Areligiosität oder gar dem Atheismus Vorschub leisten? Sie war bereits zwischen 1918 und 1938 weithin zum großen Teil kirchlichem Leben und religiösen Belangen entfremdet, oft sogar der katholischen Kirche gegenüber feindlich und aggressiv eingestellt.

### *Neue Wege postkonziliarer Arbeit*

Im Ausland erregte die Nachricht Aufsehen, das Werk der nachkonziliaren Erneuerung sei verboten worden; man sah darin bereits eine Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Kirche und Partei nach den Ereignissen des 21. August. Die Wirklichkeit verhält sich jedoch in einer sehr wichtigen Nuancierung anders.

Bald nach dem Kongreß in Velehrad (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 305) wurden die nochmals überarbeiteten Statuten dieser Institution dem Sekretariat für kirchliche Angelegenheiten vorgelegt und um Genehmigung angesucht. Man hatte diesen Weg bewußt gewählt: Einerseits war es das Bestreben der führenden Männer, auch nicht nur den Anschein der Illegalität zu erwecken, andererseits erhoffte man sich weiterhin eine finanzielle Hilfe vom Staat, wie sie bisher auch der

Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit zuteil wurde. Das DKO sollte im rechtlichen Sinne deren Nachfolgeorganisation werden.

Die staatlichen Stellen haben jedoch die vorgelegten Statuten weder bestätigt noch verworfen. Ein Verbot des DKO wurde nicht ausgesprochen, weder direkt noch indirekt. Auf dem Hintergrund der letzten politischen Ereignisse bestanden tatsächlich gewisse Schwierigkeiten, die eine Genehmigung dieser im Grunde neuen Institution nicht ratsam erscheinen ließen; so hatten auch der „Club der politisch nicht Engagierten“ und andere Vereinigungen, die sich seit den Januarereignissen gebildet hatten, um ihre Anerkennung durch staatliche Instanzen angesucht. Die Leitung des DKO sah sich daher von maßgeblicher Seite gut beraten, als sie von sich aus den Antrag zurückzog. Wohl mußte es dadurch auf die nicht ganz unwichtige Anerkennung ausdrücklich verzichten. Auch die Hoffnungen auf finanzielle Hilfe sind damit geschwunden. Das DKO ist dadurch aber auch gezwungen worden, sich als eine rein kirchliche Institution zu verstehen und sich im innerkirchlichen Raum zu etablieren. Es verliert damit wohl die Möglichkeit einer stärkeren Einflußnahme auf Presse, Rundfunk und Fernsehen. Es gewinnt jedoch zugleich im Bereich des kirchlichen Lebens, dessen ausschließliche Leitstelle unter Führung der Bischöfe es so in einer ausgeprägteren Form werden kann. Noch ist die organisatorische Umgestaltung nicht abgeschlossen. Die Grundlinien sind jedoch bereits konzipiert. Die Befürchtungen, staatliche oder parteiamtliche Instanzen könnten die Entfaltung des DKO behindern oder abwehren, sind beim gegenwärtigen Stand der innenpolitischen Entwicklung so lange kaum berechtigt, als es das DKO von sich aus zu keinem Konflikt kommen läßt. Die Behörden ihrerseits dürften bei aller verhaltenen oder offenen Gewogenheit auf ihr ererbtes Mitspracherecht in kirchlichen Belangen nicht verzichten. Gefährdet werden könnte die Entwicklung jedoch durch das Mißtrauen der sowjetrussischen Besatzungsmacht. Dieses Mißtrauen wird allerdings in erster Linie von den anderen Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes gespeist, insbesondere von ostdeutschen Interessenten, aber auch von geheimen oder offenen Anhängern der Novotný-Ara. Sie würden sich bemerkbar machen, sollten sie wieder zu neuem Einfluß auf die Geschicke des Landes und auch der Kirche kommen. Darin liegt einer der Unsicherheitsfaktoren in allen Hoffnungen und Prognosen. Noch hält die Bereitschaft zu ehrlicher Zusammenarbeit an. Das Wort aus dem Munde eines der führenden Männer der neuen ČSSR zu einer hohen kirchlichen Persönlichkeit beleuchtet die gegenwärtige innere Situation im Verhältnis zwischen Staat bzw. Partei und Kirche: „Ganz entschieden wollen wir (die KPČ) Ihnen nicht schaden.“ Und dieses Wort ist — heute noch — durchaus glaubwürdig.

### *Problem der Kirchensekretäre*

Leider ist das Problem der Kirchensekretäre in den einzelnen Kreisen nicht gelöst worden, obwohl es das selbständige Wirken der Kirche in oft unwürdiger und schwerster Weise beeinträchtigt hat. Dieses Relikt aus den schlimmsten Zeiten der fünfziger Jahre besteht weiter. Die von dem früheren Regime noch ausgesuchten Funktionäre bangen um ihre fetten Pfründen und um ihre Macht. Daß sie nicht abtreten wollen, haben einige von ihnen bereits zum Ausdruck gebracht. Entscheidend



ist einstweilen die Frage, ob sie auch weiterhin in rein innerkirchlichen Fragen, etwa in Personalfragen, Ver-setzungen usw., das letzte Wort sprechen. Dazu kommt eine bisher nicht bestätigte Nachricht, daß nämlich der bisherige Kultur- und Informationsminister, einst Schüler des früher von Jesuiten geleiteten Erzbischöflichen Gymnasiums in Prag, Galuska, einen politischen Krankenurlaub angetreten hat und wenigstens im Kir-chensekretariat von dem konservativen und russophilen Slowaken Bilák abgelöst wurde. Bahnt sich also in diesem für das Leben der Kirche so wichtigen Amt ein Kurs-wechsel an? Denkbar wäre es, daß die sowjetrussische Taktik eines Tages auch den einst führenden Männern der katholischen Friedensbewegung wiederum eine „Auf-gabe“ zuschiebt. Doch ist das Ansehen dieser Männer im katholischen Klerus wie im gesamten Volk so gesunken, daß es kaum vorstellbar ist, daß die russische Politik einen solchen Fehler begehen könnte. Aber hat sie nicht auch den psychologisch so unvorstellbar großen Fehler gemacht, das Ansehen des ersten Präsidenten, Th. G. Masaryk, anzugreifen?

Das ist die große Frage, die überall in Prag gestellt wird, die aber auch das innenpolitische Leben zu lähmen be-ginnt. Von ihrer Beantwortung hängt auch das Geschick der Kirche ab. Der ausländische Beobachter vermag die fast euphorische Zuversicht mancher kirchlicher Kreise nicht zu teilen. Die Bischöfe bangen zwar vor der un-gewissen Zukunft. Doch trifft man auch eine andere Auf-fassung an: „Es waren unsere Leute, die Bischöfe, Priester, Laien und Ordensfrauen eingekerkert haben, nicht die Russen.“ So lautet nicht selten ihr Argument, mit dem sie den Hinweis auf die Anwesenheit der Sowjetmacht — und nicht nur der militärischen — beantworten. Steht die Kirche in der ČSSR vor einer neuen Zukunft oder vor einer neuerlichen Verfolgung? Hat sie beides zu er-warten? Es hat den Anschein, als ob die Zeit von 1938 bis 1945 sich wiederholen könnte. Damals war die Kirche einem großen Teil des tschechischen Volkes eine Stütze inmitten seiner Unfreiheit und Demütigung. Kann die Kirche heute eine solche Aufgabe noch in ähnlicher Weise erfüllen? Die KP, deren oberste Führung sich in den letzten Monaten so große Sympathien gerade auch unter den gläubigen Christen des Landes erworben hat, kann sich dem Druck der Sowjetunion und ihrer „brüderlichen Umarmung“ nicht entziehen; auch dann nicht, wenn die liberale Richtung in ihr die Oberhand behalten sollte. Die Journalisten und Schriftsteller haben bereits jetzt ihren Einfluß auf das Volk weithin verloren, wenn auch Lüge und Opportunismus noch keinen in ihren Reihen groß werden ließen. Und wird der Schwung und Wagemut der Jugend im Ruf nach Freiheit und Selbständigkeit an-dauern, um die Belange der Nation angesichts der Panzer und einsatzbereiten Geschütze rings um Prag immer wieder zu vertreten? Rußlands Industrie und seine ent-fernteren Ostgebiete sind durchaus in der Lage, die tschechische und slowakische Jugend aufzunehmen wie vor fast drei Jahrzehnten die deutschen Rüstungsbetriebe. So beginnen die Menschen sich wiederum dem äußeren Leben und Geschehen mehr und mehr abzuwenden.

Wie wird sich die Kirche in dieser Situation bewähren? Es fehlt gewiß nicht an hoffnungsvollen Zeichen. Der Zuzug zu den Priesterseminaren hat auch im Herbst 1968 nicht abgenommen. In Leitmeritz und in Preßburg haben die Räumlichkeiten nicht ausgereicht, um alle Kandida-ten, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, aufzuneh-men, obwohl zwei Jahrgänge mit 80 Alumnen des

Leitmeritzer Priesterseminars nach Olmütz verlegt wur-den. Dort wurde eine „Zweigstelle“ der Leitmeritzer Theologischen Cyrill- und Method-Fakultät errichtet, nachdem die anfänglichen Pläne einer Wiedererrichtung der Olmützer Theologischen Fakultät sich nicht verwirk-lichen ließen. Außerdem wurden 40 Alumnen in Leit-meritz im Gebäude der verwaisten Domdechantei untergebracht. Die Räumlichkeiten sind überfüllt. Die Kandidaten, unter ihnen eine Reihe späberufener Aka-demiker, sind zu bescheidenen, ja ärmlichen Lebensver-hältnissen gezwungen. Ähnlich ist es in Olmütz. In Preßburg wurden rund 60 Kandidaten, die sich gemeldet hatten, nicht aufgenommen, weil sie nicht mehr unterzu-bringen waren. Ähnlich wie in Olmütz versucht man auch hier, in einer slowakischen Bischofsstadt eine „Zweigstelle“ zu errichten. Die Verhandlungen waren zu Semesterbeginn noch nicht abgeschlossen. Hier muß zu-gleich auch die Frage nach den Ausbildungsmöglichkeiten für den Nachwuchs der Griechisch-katholischen Kirche in der ČSSR gelöst werden, die nun wieder zugelassen ist. Ob sich nicht der Weg einer gemeinsamen Ausbildung anbietet? In Leitmeritz studieren gegenwärtig 170 Theo-logen, in Preßburg ungefähr die gleiche Anzahl und in Olmütz 80. Einem Theologen wurde das Studium in Rom genehmigt.

Wird aber diese Entwicklung anhalten, wenn das Reser-voir jener erschöpft ist, die lange Jahre auf die Möglich-keit warten mußten, Priester werden zu können? Es ist doch heute schon überlegenswert, daß ungefähr die Hälfte der neu eingetretenen Alumnen nicht nach dem Abitur kommt, sondern bereits kürzere oder längere Zeit im Beruf gestanden hat, also „Spätberufene“ sind. Zu den räumlichen Schwierigkeiten treten noch sehr delikate Personalangelegenheiten, die gelöst werden müs-sen. Eine Reihe von Professoren soll ausgewechselt wer-den, teils wegen Erreichens der Altersgrenze. Diese kön-nen jedoch noch nicht in den Ruhestand versetzt werden, weil die Struktur der staatlichen Verwaltung dies auch beim besten Willen nicht zuläßt. Solche Veränderungen müssen in den Entwurf des Jahresbudgets vorher aufge-nommen werden. Dies konnte jedoch nicht geschehen, weil man vor einem Jahr noch nicht an diese Verände-rungen gedacht hatte. So befindet sich die Kirche in der ČSSR in einem Wartezustand. Saat ist aufgegangen. Ob sie den Winter auch übersteht?

## Die polnische PAX-Gruppe zwischen Kirche und Partei

Am 25. November 1968 konnte die polnische PAX-Bewegung, die sich selbst als Organisation „sozial fort-schrittlicher Katholiken Polens“ bezeichnet, auf ihr 23jähriges Bestehen zurückblicken. Gründer, Motor und Vorsitzender der Bewegung ist bis zum heutigen Tag Boleslaw Piasecki, ein polnischer Nationalist und Anti-zionist. Mit seiner Person wie mit seinem Schicksal ist PAX zu sehr verknüpft, als daß man beide beim Ver-such, die Bewegung auch nur einigermaßen richtig zu orten, außer acht lassen könnte. Der heute 53jährige Piasecki studierte vor dem Zweiten Weltkrieg Rechts-wissenschaft an der Warschauer Universität und betätigte sich schon damals in der nationalistischen Bewegung der Falanga (vormals Obóz Narodowo-Radykalny), die enge Verbindungen mit den italienischen Faschisten hatte. Nach